

Rezensionen

Schwerpunkt: (Auto)Biographien

Daniel Cohn-Bendit und Patrick Lemoine (2020)

Unter den Stollen der Strand. Fußball und Politik – mein Leben.

Köln: Kiepenheuer & Witsch

Daniel Cohn-Bendits Autobiografie „Unter den Stollen der Strand. Fußball und Politik – mein Leben“ erschien im französischen Original im Jahre 2018, pünktlich zum 50. Jahrestag der 68er-Bewegung. Cohn-Bendit, sonst eher durch seine politische Arbeit bekannt, verarbeitet in diesem Buch – unterstützt von dem französischen Sportjournalisten Patrick Lemoine und in deutscher Übersetzung von Frank Sievers – seine bisher eher weniger in Erscheinung getretene Leidenschaft für den Fußball; wohl auch um zu zeigen, dass die 68er-Bewegung nicht „das einzige große Ereignis“ (16) in seinem Leben gewesen ist. Dieser Leidenschaft kommt er dabei eher als Fan wechselnder Mannschaften denn als Spieler nach.

Im Buch rekonstruiert Cohn-Bendit insbesondere seine eigene Verbindung zum Fußball, die er gelegentlich mit biografischen Daten wie dem Wechseln von Wohnorten, Bildungsinstitutionen, privaten Veränderungen oder beruflichen Tätigkeiten weltweit spickt. Er wurde 1945 als „Kind der Befreiung und der Freiheit“ (9) in Frankreich geboren, wohin seine jüdischen Eltern vor dem Naziregime geflohen waren. Dort wuchs er zunächst staatenlos auf. Sein erster Kontakt mit dem Fußball erweiterte sich schnell zum stetigen Miterleben von Spielen der Herrenligen in Radio, Fernsehen, Zeitung und Stadion. Im Gymnasium nahm er dann zunächst „aus Bequemlichkeit“ (46) (d. h. zur Vereinfachung der Grenzübertritte von Deutschland nach Frankreich) zuerst die deutsche, später im Leben auch die französische Staatsbürgerschaft an. Hieran veranschaulicht er u. a. sein gespaltenes Verhältnis zu beiden Ländern, was sich auch auf sein Fußballerleben auswirkte – wie er mit dem Terminus „angeborener Deutschenhass“ (43) mehrfach zu unterstreichen sucht. Bis auf eine kurze Erklärung, warum er nicht auf die „historische Zäsur“ und den „Mythos“ (17) der 68er reduziert werden möchte, wird die eigene politische Karriere nicht von ihm angesprochen.

Neben diesen wenigen Anmerkungen biographischer Daten konzentriert sich Cohn-Bendit vornehmlich auf eigene Einschätzung zu den seiner Meinung nach wichtigsten Spielen des Herrenfußballs der letzten 65 Jahre auf der ganzen Welt, welche er peinlichst genau darzustellen weiß: So also erläutert er, wo und wie er das jeweilige Spiel gesehen hat, auf wessen Seite er sich stellte, wer in dem spezifischen Spiel besonders gut oder schlecht gespielt hat und wer seines Erachtens den Sieg mehr verdient hatte. Ebenso bespricht er auch noch vereinspezifisch differenziert Trainer-, Spieler- und Sponsorenwechsel. Einen gewissen Fokus findet sich im Buch in einem eigenen Kapitel zu seiner heutigen Lieblingsmannschaft: der ersten Herrenmannschaft von Eintracht Frankfurt. Die besprochenen Spiele kontextualisiert Cohn-Bendit mit den gesellschaftspolitischen und sozialen Umwälzungen der jeweiligen Nationen. Für ihn ist der Fußball eine Plattform, auf der bereits große Veränderungen bemerkbar sind, bevor oder während diese in Gesellschaft und Politik sichtbar werden. Diese Aussage erscheint weder besonders originell noch überzeugend – einerseits da der Sport schlicht Teil der Gesellschaft, in der er gespielt wird, ist, andererseits da die Idee des Fußballs als „Spiegel der Gesellschaft“ (145) eher als eine historische Einordnung biografischer und weltpolitischer Ereignisse erscheint, die mit heutigem Wissen in einen Bezugsrahmen gestellt werden.

Cohn-Bendit beschreibt sich selbst als wichtige Person des öffentlichen Lebens. Er erzählt, welche berühmten Persönlichkeiten zunächst von seinem Fußballinteresse überrascht waren, er dann aber wohl doch als Politiker, Journalist und Privatperson bleibenden Eindruck hinterlassen konnte. Nicht nur einmal kommt das Gefühl auf, dass hier nachträgliche Kontextualisierung mit Umdeutungscharakter vorgenommen wird. Dies fällt insbesondere in einer persönlichen Anekdote auf, in der er davon berichtet, aus einem Fußballverein ausgetreten zu sein, da er „wohl schon als Elfjähriger ein Anarchist“ (26) war und es ihm deswegen schwerfiel, sich in die Vereinsstrukturen einzugliedern. So wird aus der zweistündigen Anreise oder den mangelnden sportlichen Fähigkeiten dann ein gesellschaftspolitisches Statement, welche zumindest diese Leserin nicht zu überzeugen vermag.

Das gesamte Buch mäandert ein wenig ziellos umher. Cohn-Bendit erzählt, was ihm gerade in den Sinn kommt: So reiht sich seine Einschätzungen zu UEFA, FIFA und weiteren Verbänden des (inter-)nationalen Fußballs neben sein Verhältnis zum Frauenfußball, den er „auch insgesamt eleganter“ (199) als den der Männer herausstellt, während er die Einkommensschere zwischen beiden kritisiert und den jeweiligen Umgang mit Homosexualität bespricht. Es folgt sein Unverständnis gegenüber dem Vorhaben, Großereignisse in Katar und Russland stattfinden zu las-

sen, neben seiner Einschätzung, dass Doping im Fußball zu wenig kontrolliert und unter den Tisch gekehrt werden würde. Dann schlägt er den Begriff des „Fanismus“ (170) vor, der immer mehr im Fußball Einzug erhalten würde, und eine Geishaltung von übertriebenem Anhängertum zu einer bestimmten Fußballmannschaft ausdrücken soll. Des Weiteren bedauert er den Wandel der Vereine vom „präsidentiellen Paternalismus“ (173) hin zum Kapitalismus, da dies den Fußball empfindlich stören würde. Zuletzt drückt er seine Spannung dahingehend aus, wie sich der Fußball in Zukunft weiterentwickeln wird. Insbesondere sieht Cohn-Bendit im Fußball die Möglichkeit, Menschen zu vereinen, die unterschiedliche politische Meinungen vertreten.

Für viele überraschend verfasste Cohn-Bendit mit dem ehemaligen Chefredakteur seines Lieblingssportmagazins *L'Équipe* und viel Witz, direkter Sprache sowie einigen Wortspielereien diese Autobiografie aus der Perspektive eines Fußballfans, der neben dem Doktor in Politik auch einen „Doktor in Fußball“ [...] von Raymond Kopa und Just Fontaine“ (42) bekommen hatte. Diese Erklärungsansätze, warum ausgerechnet er die richtige Person ist, um ein Buch über Fußball zu schreiben, sind gehäuft zu finden. Offensichtlich hält sich Cohn-Bendit für erfahren und einflussreich genug, um qualifizierte Kommentare zum Weltfußball abzugeben. Nicht immer ist man sich sicher, ob Cohn-Bendit seinen Einfluss auf das Weltgeschehen wirklich ernst meint. So erzählt er von einem Spiel mit den Einwohnern auf einem Bolzplatz eines brasilianischen Dorfes, zu denen er in wenigen Minuten des Spiels „die legendäre deutsche ‚Effizienz‘ bis in den hintersten Winkel der Welt“ (121) getragen hat. Auch wenn er sein 23-jähriges Selbst in den 68ern aufgrund seines nachträglichen weltweiten Einflusses auch als eine „Art ‚europäische[] Ikone‘“ (86) bezeichnet, ist man sich nicht sicher, ob Cohn-Bendit sich hier selbst persifliert oder diese Unbescheidenheit ernst gemeint ist. Die historischen Daten werden im Buch auch für weniger fußballbewanderte Lesende detailliert und mit viel Fachwissen erläutert. Ob die gesellschaftspolitische Bedeutung der eigenen Person und des Fußballs jedoch wirklich so ausgeprägt eingeschätzt werden kann, wie dargestellt, bleibt dem Lesenden selbst überlassen, zu entscheiden. Das Buch ist somit insgesamt besonders für Personen zu empfehlen, die das Spezialinteresse von Daniel Cohn-Bendits Meinung zu fußballerischen und (fußball-)politischen Themen der letzten 65 Jahre haben.

Svenja Reinhardt, Wuppertal

Jonathan Wilson (2013):

Kick and Run. Memoir with Soccer Ball.

London: Bloomsbury Reader

„Jonathan Wilson ist ein intellektueller Hooligan“ liest man auf dem Klappentext des Buchs. Wilson, Professor für English an der Tufts Universität und Autor zahlreicher Bücher, die ohne Ball auskommen müssen, würde diese Beschreibung, wie so viele andere Fußball Fan(atiker), als ein Kompliment auffassen. Fußball ist sein Leben. Fußball regiert seine Welt. Und so sind diese Memoiren vor allem auch ein Einblick auf: die identitäre Rolle des Fußball, seine Bedeutungen für Minderheiten und deren gesellschaftlicher Integration, den Nexus von Migration und Fußball, und vor allem auch ein existentielles Manifest, welches die Rolle des Fußballs im Kontext eines Lebenszyklus widerspiegelt. Das sind nur einige der Themen, die sich durch das Buch ziehen, welches bezeichnenderweise in *Pre-Game*, *erste* und *zweite Halbzeit*, *Verlängerung* und *Postgame* unterteilt ist. Ein Elfmeterschießen gibt es nicht - was wohl damit zu tun hat, dass es sich um Memoiren handelt, die kein Platz für einen Knockout haben.

Es handelt sich ausdrücklich um Memoiren und keine Autobiographie, insofern als der Protagonist uns Leser auf s(eine) Lebenstour mitnimmt, die nicht nur die vielen Stationen eines Fußballnomaden, sondern auch das damit verbundene Innenleben wieder geben. Wilson, Jahrgang 1950, Sohn einer jüdischen Familie aus der unteren Mittelschicht, nimmt uns auf eine ereignisreiche Reise, die im London der Nachkriegszeit beginnt. Der Fußball ist hier ein Prisma auf die englische Gesellschaft, deren Verhältnis zu seinen jüdischen ‚Mitbürgern‘ und dem Spannungsfeld von marginaler Identität, Assimilation, Generationskonflikten und Erwachsenwerden spielt.

Allzu oft sind Bücher von Fußballfans nicht mehr als Hagiographien mit unreflektierten Huldigungen an ihr Team. *Kick and Run* trägt sicherlich auch eine dem Fan gebührende Portion Enthusiasmus in sich. Wilson eröffnet das Spiel mit dem ihn auszeichnenden, trockenen, britischen Humor, der das Markenzeichen des Buches ist. Humor dient dem Autor als literarisches Mittel um eine analytische Distanz zum Thema Fußball zu bewahren. Eine Prophylaxe gegen die üblichen Fanobsessionen. Es gibt kaum ein Thema, welches sich seinen (selbst)ironischen und dezidierten Observationen entzieht. Humor, im allgemeinen nicht unbedingt als Eigenschaft von akademischer Prosa bekannt, ist integraler Bestandteil seiner Beob-

achtungen. Ich erwähne dies so explizit, nicht nur, weil das Buch sehr amüsant ist und Spaß macht zu lesen, sondern vor allem, weil der Humor auch dem Profil von Wilson als widrigem Insider und ewigen Outsider entspricht. Humor ist mehr als nur Sublimation, sondern Teil der Hass-Liebe, die den Fußballfan Wilson umtreibt. In vielerlei Hinsicht entspricht es dem oft zitierten Bonmot von Bill Shankly, Liverpool's Trainerlegende, „das manche Leute sagen das Fußball ein Frage von Leben und Tod ist. Ich kann Ihnen versichern, er ist viel mehr als das.“ Andererseits, erlaubt Wilsons Rolle als ewiger Außenseiter, es ihm, diesen Existentialismus auf den Kopf zu stellen und zu zeigen, dass der Fußball, mit seinen vielen Freuden und Leiden für den Fan letztlich eher den Herausforderungen des Irdischen zuzurechnen ist.

Durch die Projektionsfläche Fußball gewährt uns Wilson Einblicke, sowohl in sein Innenleben als auch in die Fußballkulturen verschiedener Länder. Ersteres kann man getrost einer ausgeprägten, und für seine (68er) Generation durchaus gängigen Beschäftigung mit Sexualität zuschreiben. Auch hier zeigt Wilson wieder, dass kein Thema vor seinem Humor sicher ist. So lässt er den Leser an seinen sexuellen Aspirationen teilhaben, die zum Teil den gescheiterten Wünschen seiner Assimilation in England (und im Grunde überall), widerspiegeln. Das Studium der Literatur bringt ihn vom Mutterland des Fußballs nach Israel (ein Land mit einer unterdurchschnittlichen Liga) und von dort in die Vereinigten Staaten (eine Fußballwüste zu jener Zeit und kulturell immer noch Sternzeiten von europäischer und latein-amerikanischer Fußballbegeisterung entfernt).

Seine Beobachtungen über amerikanische Fußballkultur sind schlichtweg urkomisch, vor allem seine Rolle als Trainer des Jugendteams seines Sohnes und die besondere Elternkultur, die den Jugendfußball in Amerika auszeichnen. Es sei hier angemerkt, dass trotz der kulturellen Unbedeutsamkeit von ‚Soccer‘ in den USA, der organisierte Fußball mehr Jugendliche erfasst als das Triumvirat des amerikanischen Sports: Football, Baseball und Basketball gemeinsam. Und wie so viele Autoren in diesem Genre, ist auch Wilson ein sportlicher Polyglott und kann dem Lokalpatriotismus der den Fußballfan(atiker) prägt nicht widerstehen - und so wirft er sich an die jeweiligen Teams aus Boston (seiner vorerst letzten Station) heran. Aber, und das ist eine triviale und deshalb umso wichtigere Beobachtung, fast nichts kann mit der ersten Liebe konkurrieren. Deshalb ist Wilson, wie so viele von uns, ein geographisches Opfer, das von Nostalgie zu seinem Jugendteam geprägt ist. Nostalgie im Sinne von Heimweh und der Erinnerung an eine Jugend ist in seinem Fall Tottenham Hotspurs. Wobei man hier darauf hinweisen muss, dass Lon-

don mindestens sechs Teams in der ersten Liga hat und sich diese, ganz in englischer Tradition durch Klassenidentifikationen auszeichnen. Bei Wilsons tragisch-komischem Verhältnis zu den Spurs kommt noch hinzu, dass es sich hier traditionell um ein Team handelt welches mit jüdischen Fans identifiziert wird (ähnlich wie Ajax Amsterdam).

Letztlich ist der Fußball in diesem Buch nicht nur Metapher, sondern vor allem auch eine wunderbare Geschichte, die es uns (Fans) erlaubt immer wieder in unsere Jugend einzutauchen. Man kann sich nur wünschen, dass das Buch übersetzt wird oder zumindest einer größeren Leserschaft außerhalb des anglo-amerikanischen Raumes eröffnet wird.

Daniel Levy, Stony Brook

Lutz Pfannenstiel und Christian Putsch (2014)

Unhaltbar – Meine Abenteuer als Welttorhüter.

Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Verlag (5. Aufl.)

Lutz Pfannenstiel, der einzige Torhüter, der auf jedem der sechs anerkannten Kontinentalverbände bei einem professionellem Fußballverein unter Vertrag stand, beschreibt in seiner Autobiographie „Unhaltbar – Meine Abenteuer als Welttorhüter“, die er 2009 erstmals mithilfe des Journalisten Christian Putsch als Koautoren veröffentlichte, seinen Werdegang von einem kleinen, fußballbesessenem Buben aus dem bayerischem Zwiesel zu einem weltweit bekannten Torhüter, der zwar im deutschen Profifußball nie wirklich Fuß fassen konnte, dafür aber gefühlt im Rest der Welt.

Pfannenstiels Biographie sticht hierbei nicht durch besonders spektakuläre sportive Leistungen hervor, sondern eben durch die Tatsache, dass er bei insgesamt 25 Vereinen in 13 Ländern als Profi unter Vertrag stand. Dieses durch Veränderungen geprägte Leben startet, nachdem Pfannenstiel das Angebot des FC Bayern München, dort als 18jähriger Nachwuchssportler bei den Amateuren im Tor zu stehen, ausschlägt, da diese ihn nicht unverzüglich als Profi anwerben wollen. Malaysia, Finnland, Singapur, Südafrika, Albanien und viele weitere Länder, in denen er eine Anbindung zum Profifußball gefunden hat, wurden zum vorübergehenden Lebensmittelpunkt von Lutz Pfannenstiel.

Während dieser ständigen wechselnden Lebensumstände hat der Torhüter eine unüberschaubare Vielzahl an Anekdoten erlebt, die sich in ihrer Abstrusität und Spektakularität immer wieder regelrecht überbieten. Ob ein Nachbar, der im blutüberströmten Hausflur aus Notwehr einen anderen Mann totgeschlagen hat, die Schlichtung einer Auseinandersetzung der damaligen britischen U19-Nationalmannschaft mit einer Prostituierten oder seine Inhaftierung für den Vorwurf der Spielmanipulation in Singapur: Pfannenstiels ungebundene Lebensführung führte zu dieser Sammlung aus mehreren Einzelgeschichten, die in ihrer Kombination eine Biographie darstellen, die sich teilweise so rasant und unwirklich liest, dass man sich immer wieder vor Augen führen muss, dass man gerade eben keinen Roman liest, sondern die, zu teils sehr zugespitzt wirkende, Wahrnehmung der eigenen Lebensgeschichte eines Menschen. Die Spannung dieser Autobiographie wird vor allem durch ein, für Biographien eigentlich untypisches, fehlendes Vorwort erzeugt. Stattdessen wird im Prolog des Buches pures *Foreshadowing* betrieben, indem der Gefangenentransport von Lutz Pfannenstiel in das singapurische Gefängnis möglichst detailliert dargestellt wird. Dieser eigentliche stilistische Bruch zu anderen Sportlerbiographien findet sich auch inhaltlich wieder. *Unhaltbar – Meine Abenteuer als Welttorhüter* ist eben keine Darstellung eines Underdogs, der sich entgegen aller Widrigkeiten seinen Platz in den höchsten Rängen seiner Branche etabliert, sondern die Darstellung eines für den Profifußballs absolut unüblichen Werdegangs, der sich nicht mehr mit der kindlichen Vorstellung des besten Torhüters seiner Generation decken lässt. Das Buch kommt hierbei beinahe komplett ohne mantraartige Sprüche aus, die so oft den Unterschied zwischen einem lifestyle coaching und der Darstellung der eigenen Biographie verschwimmen lassen. Lediglich in der Mitte des Buches werden mehrere Fotografien des Torhüters abgebildet, die keinerlei Schema oder Ordnung folgen. Sie wirken wie die chaotische Aneinanderreihung verschiedener Abbildungen, die so auch im Intro beliebiger Sitcoms wiederzufinden wären. Der einzige gemeinsame Nenner der Bilder ist Lutz Pfannenstiel. Weder die Auswahl der Fotos noch diese gebündelte Platzierung lassen sich irgendwie nachvollziehen.

Generell schafft Pfannenstiel einen lesenswerten Rückblick auf seine Karriere im Profifußball, die er schriftlich in einer sehr abgeklärten und schonungslosen Art darstellt. Gerade die doch sehr heftigen Erfahrungen des Torhüters im Gefängnis werden hierbei ungeschönt und teilweise fast schon lapidar in einzelnen Sätzen dargestellt. Über die medizinischen Folgen für den Anus eines Mithäftlings nach einer Vergewaltigung im Gefängnis ließ sich so zumindest noch nicht in einer Autobiographie im Profisport lesen. Auch findet sich gerade in dem Kapitel über seine

Inhaftierung die einzige Darstellung von Pfannenstiel, in der er sich selbst Schwäche zugesteht. Ansonsten beschreibt er sich als eine Person, die scheinbar keinen Konflikt scheut, kaum Empfindlichkeiten kennt und ein deutlich besserer Torhüter sei, als (fast) alle anderen, die er trifft.

Zusätzlich muss erwähnt werden, dass nicht nur die Selbstdarstellung von Pfannenstiel ein Aspekt des Buches ist, der wiederholt aufstoßen kann. Wie zuvor erwähnt, schildert Pfannenstiel in seiner Autobiographie eine Situation in Singapur, in der einer seiner Freunde der damaligen britischen U19-Nationalmannschaft eine Prostituierte organisiert hat. Als diesem Freund daraufhin per Telefon mitgeteilt wurde, dass ein Großteil der Mannschaft die Prostituierte vermeintlich vergewaltigt haben soll und diese nun die Polizei kontaktieren möchte, reagiert Pfannenstiel folgendermaßen: „Was das für die Jungprofis, von denen einige bereits Verträge in Millionenhöhe unterschrieben hatten, bedeuten würde, brauchte er mir nicht zu sagen. Die Boulevard-Presse in Malaysia und Singapur ist kaum weniger aggressiv als die in England“ (88). Durch die absolut fehlende Skandalisierung der Tatsache, dass womöglich eine Frau von zehn Profisportlern vergewaltigt worden ist und die alleinige Fixierung auf die Profikarriere der vermeintlichen Vergewaltiger, lassen sich andere Teile des Buches, zumindest für diesen Leser, nicht mehr ohne dieses Wissen der Prioritäten von Pfannenstiel lesen. So erscheinen seine geschilderten Liebesbeziehungen oder seine vermeintlichen Streiche, die er wiederholt seinen Teamspielern spielt, vor allem als eine Ausübung von Macht, die von seiner Seite als eine natürliche Hierarchisierung dargestellt und gerechtfertigt werden.

Wer sich an der sehr omnipotenten Selbstdarstellung von Pfannenstiel, der scheinbar immer einen passenden Spruch parat hat oder sich, außer vom Gefängnis, von niemandem einschüchtern lässt und quasi, bis auf Oliver Kahn, der verbissenste und technisch versierteste Torhüter seiner Generation ist, nicht stört und auch über seine auffallende Art der Beziehungsgestaltung hinweg sehen kann, findet in dieser Autobiographie einen Gegenentwurf zum geradlinig verlaufenden Musterlebenslaufs eines Profifußballers, die sehr offen, direkt und anekdotenhaft über die Auswirkungen solch einer wechselhaften Lebensführung berichtet.

Karsten Krampe, Dortmund

Jordi Puntí (2020)

Messi. Eine Stilkunde.

München: Verlag Antje Kunstmann

Das Buch Jordi Puntis, einem spanischen Schriftsteller und Journalisten, über Messi, den wohl besten Fußballspieler der Welt, den sechsfachen Weltfußballer, dessen Spielweise in vielerlei Hinsicht fasziniert, nicht nur wegen seiner Tore (sechsmal mit dem „Goldenen Schuh“ für den besten Torschützen Europas ausgezeichnet) und wegen seiner Vorlagen zu Toren, ist weniger als eine Biographie und zugleich mehr als eine solche. Weniger deshalb, weil der Leser nicht umfassend über das Leben des Fußballers, der seit dem 13. Lebensjahr bei FC Barcelona spielt, informiert wird. Und nicht einmal das Fußballerleben kommt ausreichend zur Geltung, da der Verfasser Jordi Puntí mit dem Mut zur Lücke darauf verzichtet, die Erfolge statistisch aufzubereiten. Allerdings benennt er das 500. Pflichtspieltor Lionel Messis am 23. April 2017 im Stadion Santiago Bernabeu in Madrid beim Clásico. Das Tor zum 3:2-Sieg Barcelonas in letzter Sekunde sei so gewesen, „als stünde für den Bruchteil einer Sekunde die Welt still“ (131). Der Rezensent, der im Stadion weilte, kann dies bestätigen. Mehr deshalb, weil Puntis Buch die Fußballkunst Messis in Beziehung zur literarischen Kunst setzt, ihn damit auf ein Podest hebt. Seine „Stilkunde“ charakterisiert den Spieler Messi mit fünf Eigenschaften (Leichtigkeit, Schnelligkeit, Genauigkeit, Anschaulichkeit, Vielschichtigkeit). Puntí entlehnt diese Eigenschaften einem Buch des Schriftstellers Italo Calvino (Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend, Frankfurt/M., 2012), die für die Kunst und Literatur des 21. Jahrhunderts charakteristisch sind. „Seine körperliche Leichtigkeit übertrug sich im Lauf der Jahre, und je mehr sich die Erfolge häuften, auch in eine mentale (oder spirituelle, wenn Sie so wollen)“ (73). Mit „Schnelligkeit“ meint Puntí mehr als herkömmliche Schnelligkeit. Der Begriff zielt bei ihm auf gedankenschnelles Reagieren, „Genauigkeit“ auf Einprägsamkeit. „Anschaulichkeit“ sei bei seinen Freistößen erkennbar, und „Vielschichtigkeit“ zeige sich Messis Präsenz auf dem Spielfeld: „Messi ist auf dem ganzen Feld aktiv, er schießt Tore und gibt Vorlagen, er ordnet das Spiel, verteilt Bälle“ (81).

Puntí vergleicht Messi in drei Kapiteln mit drei anderen Spielern: dem Portugiesen, Cristiano Ronaldo, dem Argentinier Maradona, dem Brasilianer Ronaldinho. Ronaldo ist sein großer Gegenspieler, mehr Individualist als der argentinische Fußballzauberer. Maradona hat im Gegensatz zu ihm die Weltmeisterschaft für Ar-

gentinnen gewonnen. Mag sein, dass dies den „Fußballfloh“ nicht beflügelt, sondern hemmt. Ronaldinho, sein Mitspieler in den ersten Jahren, war es, der die Vorlage zu Messis erstem Tor beim FC Barcelona gab. Und als Ronaldinho den katalanischen Verein verlassen hatte, bekam Messi dessen Rückennummer 10. Einer der Gründe, weswegen Messi sein „Lieblingsfußballer aller Zeiten“ sei, liegt für Puntí darin begründet, dass er „manchmal von ihm träume“ (11). Hier spürt der Leser eine gewisse Selbstironie, die das Schwärmen für Messi sympathisch erdet. Wer je Spiele mit Messi im Stadion verfolgt hat, kann des Autors Faszination für ihn gut nachvollziehen.

Eckhard Jesse, Chemnitz

Julia Suchorski (Hrsg.) (2017)

Das Spiel meines Lebens.

Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

„Das Leben dauert länger als 90 Minuten“ (38), aber manchmal prägen diese 90 (oder 93) Minuten das ganze Leben, denn für viele Menschen ist Fußball mehr als sportliche Betätigung und Unterhaltung. Fußball hat auch eine politische, soziale und biographische Dimension. Er bringt Menschen zusammen und trennt sie, verstärkt kollektive Identitäten, stellt ein Repertoire an Vorbildern und Rollenmustern zur Verfügung und kann ein Mittel der Welterfahrung sein. All diese Elemente finden sich in den 24 kurzen Texten der von Julia Suchorski herausgegebene Anthologie „Das Spiel meines Lebens“. Der Band geht der Prägekraft einzelner Spiele auf das Leben von Journalist_innen und Schriftsteller_innen nach, unter ihnen zahlreiche Autor_innen von Fußballliteratur wie z.B. Christoph Schröder, Stefanie Fiebrig und Ronald Reng, der nach seinem Spiel des Lebens nach Barcelona zog um die Spielweise von „Barça“ zu studieren. Das Buch liefert eine vielseitige Sammlung faszinierender Spielbeschreibungen, die unweigerlich viele Emotionen hervorrufen und bei denen man die aufgeschriebenen Fangesänge beim Lesen automatisch mitsingt. Dabei steht weniger die reizvolle Textgattung des Spielberichts im Fokus, sondern die Rekonstruktion und Narration der biographischen Bedeutung einzelner

Spiele, die selbst wiederum oft nur Kristallisationspunkt oder Stellvertreter anderer Ereignisse oder Entwicklungen sind.

Was also macht ein normales zu einem biographisch bedeutsamen Spiel, also einem „Spiel des Lebens“? Die Erzählungen der Anthologie berichten u.a. über erste Stadionbesuche, Spiele auf dem Bolzplatz, wichtige Erfolge des eigenen Vereins, große Derbys, dramatische Finale um den Klassenerhalt und besonders spektakuläre Spiele, Spiele bei denen neuen Beziehungen entstehen und ein letztes großes Spiel vor dem Ausbruch eines Bürgerkriegs. Solche Spiele sieht (oder verpasst) man im Stadion, vor dem Fernseher oder in der Kneipe, oder man verfolgt sie im „Transistorradio-Buschfunk“ (72). Eine besondere Rolle spielen in vielen Texten der Prozess und die Möglichkeit des Erinnerns an vergangene Spiele. Manchmal helfen Artefakte, wie z.B. das Stadionheft, dem Jochen Schmidt eine Liebeserklärung widmet. Paradoxerweise ist es aber manchmal auch gerade das Nicht-Erinnern, das ein Spiel zu einem besonderen macht. Es fällt auch auf, dass es Unterschiede im Erinnern westdeutscher und ostdeutscher Autoren gibt: Während die einen schon immer Fan der „deutschen“ Nationalmannschaft waren, gab es für die anderen auch fußballerisch einen Bruch.

Auch die Kontingenz des Fan-Werdens und Fan-Seins wird in einigen Beiträgen thematisiert. So resümiert der Wechselfan Dirk Knipphals „um Fan zu werden, braucht man eine Geschichte mit der man sich identifizieren kann“ (219). Solche Geschichten sind oft auch eng mit dem Schicksal einer Region verbunden, was Christian Spiller für die Nach-Wende-Lausitz und Thomas Pletzingner für das vom Strukturwandel gebeutelte Ruhrgebiet geradezu exemplarisch zeigen. Hier bedingen sich die Bedeutung des Fußballs und die zunehmende Bedeutungslosigkeit einer Region geradezu. Die eigene Fußballerfahrung kann stark durch historische Erfahrungen geprägt werden (und umgekehrt), wie sich besonders im Bericht von Saša Stanišić über das Europokalhalbfinale von Roter Stern Belgrad (1991) zeigt, den man als Prolog zu den schaurigen Fußballszenen in seinem Roman „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ lesen kann. Jürgen Kaubes Beitrag fällt mit seinem analytischen Zugang etwas aus dem Format des Bandes, liefert damit aber auch viele Anknüpfungspunkte für die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Fußball. Auch wenn „Fußballfanlogik [...] nicht an Universitäten gelehrt“ wird (276f.), wie Stefanie Fiebrig festhält, so wird sie dort doch mitunter erforscht. Viele Autor_innen des Bandes arbeiten die Unberechenbarkeit und hohe Emotionalität des Fußballs als Ursache für die nahezu magische Faszination heraus, die er auf sie und andere ausübt. So betont Julia Friederichs den „gefühligen Schulterschluss“

(159) zwischen Mannschaft und Fans, der am Bremer Osterdeich auch in Krisenzeiten gelingt. Ayla Mayer liefert in ihrem Text über das Hamburger Derby wohl eine der mitreißendsten Beschreibungen eines Tores samt Torjubiläum und zeigt zugleich, wie eng Jubel und Enttäuschung im Fußball beieinanderliegen können.

Insgesamt bietet der Band neben vielen leidenschaftlichen Fußballgeschichten auch zahlreiche Denkanstöße für eine Soziologie des Fußballs. Leider fehlen die Perspektiven von Spielern, Trainern und Schiedsrichter, aber sie gehörten auch nicht in das Konzept des Bandes. Auch das Verhältnis von Fußball und Politik scheint nur ganz selten auf, z.B. im Beitrag über das große südafrikanische Soweto Derby. Bedauerlicher ist der Verzicht auf eine ausführlichere Einordnung und Verbindung der einzelnen Texte. Es handelt sich hier aber eben um eine Anthologie und nicht um einen wissenschaftlichen Sammelband. Vielleicht braucht es ein vergleichbares Buch von Sozialwissenschaftler_innen. Hartmut Essers Beitrag „Die Kontinuität des Irrationalen: SC Fortuna Köln“ (1988) könnte dafür ein gutes Vorbild sein.

Sebastian Möller, Bremen

Hans Woller (2019)

Gerd Müller. Oder Wie das große Geld in den Fußball kam. Eine Biografie.

München: C.H. Beck Verlag

Dieses Buch ist mehr als eine Biografie über den „Bomber der Nation“. Der bekannte Münchner Historiker, langjähriger Chefredakteur der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“, hat ein gut recherchiertes Werk nicht nur zu Gerd Müller vorgelegt, sondern auch zu Bayern München und seinem Umfeld. Dabei kommen neue, zum Teil unerquickliche Aspekte zur Sprache, allerdings weniger zur Person des Fußballers. Der Nördlinger Müller, geboren 1945, einfachsten Verhältnissen entstammend, stieg bei Bayern München und später in der Nationalelf bald zum Torjäger auf. 365 Tore in 427 Bundesligatreffen für Bayern München stehen ebenso auf seinem Konto wie 68 Tore in 62 Spielen für die deutsche Nationalmannschaft. Unvergessen ist sein Tor zum 2:1 beim Finale der Fußballweltmeisterschaft 1974 gegen die Niederlande. Gleichwohl fühlte sich Müller beim vielfachen deutschen

Meister später nicht mehr sonderlich wohl. Andere, die sich, wie der „Kaiser Franz“, die Lichtgestalt schlechthin, besser verkaufen konnten, stahlen ihm die Schau. Und oft erfuhr der Emporkömmling, dem Weltläufigkeit abging, Herablassung. „Er machte sich klein – aus Angst vor der eigenen Größe, die ihm schon schmeckte, aber ihn noch mehr schreckte“ (157). Sein Karriereende in den USA fiel nicht glücklich aus. Die Leistungen ließen nach, der Alkoholkonsum nahm immer mehr zu, die Ehe kriselte. Als Müller, auch geschäftlich gescheitert, als 40-Jähriger nach Deutschland zurückkehrte und sich seine private wie wirtschaftliche Situation immer mehr verschlechterte, griff ihm der Verein mit Uli Hoeneß an der Spitze unter die Arme. Nach einer Entziehungskur in einer Suchtklinik und einer Rehabilitation in einem Sanatorium folgte die berufliche Integration: zunächst Assistenztrainer bei der A-Jugend, später in derselben Funktion bei den Amateuren unter Hermann Gerland. Hier hatte er wohl seine schönste Zeit, und zwar von 1995 an, bis ihn die Alzheimer-Krankheit ein gutes Jahrzehnt später heimsuchte. Sie nahm immer gravierendere Formen an, so dass Müller schon seit Jahren in einem Pflegeheim lebt, regelmäßig besucht von seiner Frau Uschi.

Wenn Woller wieder und wieder davon spricht, Müller sei mehr als ein „Abstauber“ gewesen, sondern ein Instinktfußballer, ein Tausendsassa, der intuitiv ahnte, wohin der Ball fliegen könnte, rennt er offene Tür ein. Hingegen sind andere Informationen von hohem Neuigkeitswert. Bayern München bestritt in den 1970er Jahren zum Teil mehr als 100 Spiele, um die teure Mannschaft aus schwarzen Kassen bezahlen zu können, teilweise in bar. Zuweilen stand sogar die Existenz des Vereins auf dem Spiel, so jedenfalls Woller. Die Politik, vornehmlich die CSU, habe etwa Steueraffären zu vertuschen versucht. Eine Reihe von Spielern machte keinen Hehl aus der Sympathie für die CSU, darunter Müller. In dem Buch ist zudem die Rede von leistungsstärkenden Präparaten wie Captagon und Pervitin für die Mannschaft. Unter dem Strich kommt der Mensch Müller, der mit viel Empathie, wenn nicht Sympathie bedacht wird, besser weg als Bayern München. Das mag auch mit den Quellen zusammenhängen. Die Archive des Vereins blieben für Woller ebenso verschlossen wie die Akten des Finanzministeriums, und die Funktionäre hielten sich bedeckt, anders als Müllers frühere Freunde und seine Ehefrau. Wie auch immer: Das geschliffen geschriebene Buch, das von Aussagen derer profitiert, die nicht genannt sein wollten, wirft einen erhellenden Blick hinter die Kulissen.

Eckhard Jesse, Chemnitz